

## KONVERSATIONELLE STANDARD/DIALEKT-KONTINUA (CODE-SHIFTING)

### Abstract

Der Beitrag ist einem bestimmten Typ episodentruer Standard-Dialekt-Variation gewidmet, nämlich dem kontinuierlichen Übergang zwischen einer standardnäheren zu einer dialektnäheren Sprechweise (bzw. umgekehrt). Dieser komplexe Variationstyp wird als Code-Shifting bezeichnet. Es werden die strukturellen Eigenschaften von Code-Shifting diskutiert (Kookkurrenzrestriktionen), die Funktion des Übergangs für die Abwicklung der Interaktion sowie die Stellung von Code-Shifting im Repertoire einer Sprechgemeinschaft (Abgrenzung gegen andere Variationstypen).

The paper deals with a specific type of variation between standard and dialect in conversation: 'gliding' transitions between a variety closer to the standard and a more dialectal one (or vice versa). This complex type of variation is called 'code-shifting'. I discuss the following issues: a) the structural properties of code-shifting (cooccurrence restrictions), b) the function of code-shifting (conversation analysis of code-shifting), and c) the role of code-shifting in the repertoire of a speech community (as opposed to code-switching and other types of variation).

### 1. Einleitung

Man sagt nichts Neues, wenn man darauf hinweist, daß das sprachliche Repertoire vieler Dialektgemeinschaften kein Aggregat zweier in sich homogener und eindeutig gegeneinander abgrenzbarer Varietäten, nämlich 'Dialekt' und 'Standard', ist. Zwischen Dialekt- und Standardformen siedelt sich eine ganze Reihe weder eindeutig zur einen noch eindeutig zur anderen Varietät gehörender 'Zwischenformen' an. Man hat diese 'Zwischenformen' entweder auf einem Kontinuum zwischen den Polen Grunddialekt und Standard angeordnet oder diese als Extremvarietäten aufgefaßt, zwischen die sich weitere Existenzformen einschieben. Das Verhältnis zwischen den beiden Modellen (Kontinuum vs. Existenzformen) wurde oft als eines des theoretischen Ansatzes betrachtet. Es scheint jedoch wesentlich fruchtbarer, die Frage der internen Strukturiertheit eines Repertoires nicht deduktiv, sondern induktiv zu diskutieren. Im folgenden wird versucht, empirische Kriterien für die Beschreibung eines Repertoires als Kontinuum oder über Existenzformen aus der Art und Weise zu gewinnen, in der die Sprachbenutzer (Interaktionsteilnehmer) die Formenvielfalt innerhalb des Repertoires verwenden, um bestimmte Bedeutungen zu generieren. Methodisch impliziert dies die Analyse konkret ablaufender interaktiver Episoden zwischen konkret handelnden Sprechern, also einen mikro-linguistischen Ansatz. Ich werde insbesondere einen episodentrueren, interaktiv bedeutungsvollen Typ von Standard-Dialekt-Variation betrachten, der gegen eine ausschließliche Organisation des Repertoires in distinkte Varietäten spricht und für bestimmte Sprechgemeinschaften (z. B. die bairischen und bundesrepublikanisch-alemannischen) wichtiger ist als für andere (z. B. die schweizerisch-alemannischen), nämlich allmähliche Übergänge

von standardnäherer zu dialektnäherer Sprechweise (oder umgekehrt). Ich nenne diese konversationellen Standard/Dialekt-Kontinua Code-Shifting.<sup>1</sup>

Episodeninternes Variieren findet innerhalb eines Spektrums von Formen statt, das wesentlich weniger breit ist als das Gesamtrepertoire der jeweiligen Sprechgemeinschaft. Anders gesagt: Sprecher nützen in der Interaktion in der Regel nur einen kleinen Teil der Variationsbreite aus, die ihnen selbst bzw. der Gruppe, der sie angehören, zur Verfügung steht. Es ist demzufolge zwischen allgemeiner Variationsbreite als Summe der in einer Sprechgemeinschaft zugelassenen Varianten, individueller Variationsbreite als dem einem bestimmten Teilnehmer daraus verfügbaren Formeninventar und situationsgebundener Variationsbreite, innerhalb derer Code-Shifting stattfinden kann, zu unterscheiden.<sup>2</sup>

Die Diskussion der Struktureigenschaften von Repertoires ist in der deutschen Dialektologie mit dem schillernden Begriff der Umgangssprache verbunden. Soweit Umgangssprache mit dem Gesamtbereich der Standard-Dialekt-Variation gleichgesetzt wird, sich also auf alle Formen bezieht, die zwischen den Extremvarietäten Grunddialekt und reiner Standardnorm angesiedelt sind, ist der Begriff wenig hilfreich.<sup>3</sup> Denn daß diese Extremvarietäten in der Regel nicht als Pole episodeninterner Variationsphänomene wie des erwähnten Code-Shifting auftauchen, läßt sich bereits aus der Differenz zwischen allgemeiner, individueller und situationsgebundener Variationsbreite mit einiger Wahrscheinlichkeit vorhersagen. Wenn in der folgenden Analyse dieses Phänomens von Standard und Dialekt als Polen eines Repertoires die Rede ist, so ist damit nicht impliziert, daß der einzelne Sprecher diese Pole jemals in seiner eigenen Sprachproduktion erreichen müßte, sondern lediglich, daß er diese kennt und Strukturen, auch wenn sie jenseits seines eigenen Variationsspielraums liegen, in Richtung auf den einen oder anderen Pol einordnen kann.<sup>4</sup>

Nach einer zweiten Verwendungsweise wird der Begriff 'Umgangssprache' für eine einzelne, umgrenzte (d. h. identifizierbare) Varietät gebraucht, meist, in Anlehnung an Kretschmer, für „die Sprachform nicht mundartlicher und nicht formeller (Vortrag, Bühne), nicht nur im privaten Kreis getätigter Rede, also die ungezwungene Sprache des

<sup>1</sup> Soweit der Begriff 'Shifting' in der Literatur zur Beschreibung von Standard/Dialekt-Variation eingesetzt worden ist, wurde er meist mit Standard/Dialekt-Switching identifiziert (etwa bei Saville-Troike (1982) S. 61, Selting (1983) oder Gal (1979)). Auch Lavandera (1984) scheint darunter eher einen abrupten, wenn auch andere als die gewohnten phonologischen (nämlich morphologische) Parameter erfassenden Übergang zu sehen. Es ist offenbar kaum bemerkt worden, daß Standard/Dialekt-Variation sich nicht nur in Form solcher plötzlicher, sondern auch in Form allmählicher Übergänge vollzieht.

<sup>2</sup> In diesem Sinne Wolfensberger (1967) S. 191 ff.

<sup>3</sup> Bichel (1973) S. 405 resümiert in seinem umfangreichen Forschungsbericht zur 'Umgangssprache' diese Auffassung folgendermaßen: „Von Umgangssprache [...] ist in der germanistischen Forschung besonders dann die Rede, wenn [...] die Fiktion einer bei allen Trägern der Sprache einheitlichen Struktur einer 'langue' versagt.“ Ähnlich weit ist Cordes (1963) S. 349 zu verstehen, wenn er recht resignativ von der Umgangssprache als von einem Phänomen spricht, „als dessen einziges unfaßbar-faßbares Kennzeichen in der Tat das des steten Wandels [...] erkannt werden muß“.

<sup>4</sup> Hyperdialektale und Hyperstandardformen demonstrieren, daß dieses Wissen nicht immer deutlich ist und sich bei der Umsetzung dessen, was passiv als dialektale oder Standardform identifiziert wird, in die eigene Sprachproduktion Unschärfen des Wissensbestandes zeigen.

täglichen Verkehrs über den privaten Kreis hinaus – im Zweifelsfall unter gebildeten Leuten“ (Seidemann (1976) S. 358).<sup>5</sup> Diese Varietät schiebt sich entweder als „systematische Existenzform“ gleichberechtigt zwischen die beiden anderen Existenzformen, nämlich Standard und Dialekt, so etwa bei Radtke (1973), oder aber gliedert sich in ein noch weiter ausdifferenziertes System von Zwischenvarietäten ein, etwa bei Rein (1983) S. 1446, der die fünf Zwischenstufen dialektfreies Hochdeutsch, Hochdeutsch mit Dialektanklang, mundartlich gefärbte Umgangssprache, abgeschwächter Dialekt und reiner Ortsdialekt unterscheiden möchte. Bei Autoren wie Moser (1960) S. 231 türmen sich diese Zwischenvarietäten zu einem komplizierten Gebilde aufeinander. In jedem Fall ist nach der linguistischen Rechtfertigung der einzelnen Varietäten zu fragen. Sie hätte auf drei Ebenen zu erfolgen: im Sinne des Nachweises der internen Kohäsion und Konsistenz der Varietäten als sprachlicher 'Codes' (d. h. die Variation innerhalb einer postulierten Varietät muß deutlich geringer sein als die Variation zwischen den Varietäten), im Sinne des Nachweises unterschiedlicher, nicht nur tendenziell formulierbarer situativer Verwendungsbedingungen für die Varietäten und schließlich im Sinne des Nachweises einer Interpretation des Repertoires durch die Sprecher selbst, die der linguistischen Einteilung entspricht und diese erst als emisch ausweist.

Es ist bisher wohl auf keiner der genannten Ebenen gelungen, überzeugende Belege für den Varietätenstatus der Umgangssprache beizubringen. Die linguistische Beschreibung ist oft oberflächlich; nur wenige Autoren (erwähnt sei hier besonders Engel (1955)) machen sich die Mühe, die nach oben und unten abgrenzenden linguistischen Charakteristika der Umgangssprache auch nur einigermaßen vollständig aufzuführen. Nirgends sind meines Wissens bisher Kookkurrenzbeziehungen zwischen diesen Charakteristika beschrieben worden, die ja einen bestimmten Grad von Rigidität zeigen müßten, um das Reden von einer eigenen Varietät 'Umgangssprache' zu rechtfertigen. Auch die situative Spezifität der Verwendung der vermuteten Umgangssprache und anderer Zwischenvarietäten ist oft nur impressionistisch angegeben worden. Tests wie z. B. die von Rein (1983) verwendeten gehen schon von einer Aufteilung des Repertoires in fünf Schichten aus, statt diese zu begründen. Schließlich ist die unterstellte Identität der vom Linguisten behaupteten und der von den Teilnehmern subjektiv empfundenen Aufteilung des Repertoires meist nicht mehr als spekulativ. Entsprechend divergent sind die Auffassungen: Rein beansprucht für sein fünfschichtiges Münchner Modell dieselbe 'Validität' wie Dressler/Wodak (1982) für eine Zweiteilung des Wiener Repertoires, während Mattheier (1980) S. 165 wiederum nach der Einschätzung der Teilnehmer für Bayern zwischen Dialekt und Standard eine weitere „Sprachlage“ annimmt, nämlich eine „vage bairische Koine“.

In jedem Fall setzt die Verwendung des Begriffs 'Umgangssprache' im Sinne einer eigenen Existenzform bereits die Entscheidung zuungunsten der Organisation des Repertoires als Kontinuum voraus, während ich den Strukturtyp als Explanandum ansehe. Ich werde

<sup>5</sup> Manche Autoren pendeln auch zwischen beiden Verwendungsweisen, z.B. Stellmacher (1977), der Umgangssprache einmal als „landschaftlich geprägte“ Standardsprache auffaßt (S. 156, Umgangssprache = eigene Varietät), dann wieder als „Sprachverhalten [...], das zwischen diesen Polen [gemeint sind Standard und Dialekt] pendelt und sich je nach dem Sprecher und der Gesprächssituation verändert“ (S. 183, Umgangssprache = Variation).

deshalb und wegen der allgemeinen begrifflichen Verwirrung in diesem Bereich den Terminus generell meiden.<sup>6</sup>

## 2. Ein Beispiel

Code-Shifting läßt sich zum Beispiel in den Transkriptausschnitten (1) und (2) beobachten; sie stammen aus einer Episode zwischen zwei Antiquitätenhändlern, von denen einer (der für uns hier interessante) aus dem Oberbayerischen kommt, der andere wohl aus Nürnberg.<sup>7</sup>

### Transkript (1)

(Der Anrufer, Antiquitätenhändler B., hat seinem Kollegen von einigen Neuerwerbungen erzählt, die er auf seiner Einkaufsfahrt gemacht hat.)

- 1.2: 06 F: *was isn des, was iss.n gwes.n was = d khaft*  
 07 *host?*  
 08 B: *was i khaft hob?*  
 09 F: *'n*  
 10 B: *da = müssad = i schnei ets amal (nachschaun);*  
 11 F: *ja,*  
 12 B: *also vens dig i 'ntresierd*  
*also wenn = s dich intressiert* [ (.....)  
 14 F: [ *ja -*  
 14 [ *e interessiert mi wa/ an wen willst.n des verkauf.n?*  
 15 B: [ (.....)  
 1.3: 01 B: *des va:is y' no ned gə'nau*  
*des weiß = ü no = net ge* [ *nau*  
 02 F: [ *weiß = no net genau;*  
 03 B: *y' vö:esə das du veniy blɔ:ts hɔ:sd* [ *dəs vɔ:esɪ (no)*  
*i woaβ = a daβ = du wenig Pla:ts hast* [ *des woaβ = i (no)*  
 04 F: [ *an mein Frəund*

<sup>6</sup> Die Umgangssprache ist verschiedentlich – zuletzt von Munske (1983) – als Lenersprache charakterisiert worden. Dies ist sicherlich nur im Sinne einer fossilisierten Lenersprache richtig. Denn die zwischen Standard und Dialekt beobachteten Formen weisen nur bei solchen Sprechern die aus dem L2-Erwerb bekannten Strukturen wie ungerichtete, unsystematische Variation, bemühtes Sprechen, individuelle Hyperformen und Vereinfachungen im Sinne einer Interimsprache auf, die als Sprache des täglichen Umgangs gerade eine andere, sehr standard- oder sehr dialektnahe Sprechweise haben, in der gegebenen Situation aber in eine für sie ungewohnte Varietät überwechseln müssen (vgl. S. 111). Elemente fossilisierter Lenersprache findet man zwischen Standard und Dialekt in der Tat; sie sind aber keineswegs typisch für Umgangssprachen als Varietäten, zu denen ein Dialekt koexistiert. So ist etwa das Indian English eine fossilisierte Lernervarietät, steht aber nicht zwischen einem Dialekt und dem Standard (RP), sondern ist selbst polares Ende eines Kontinuums zur RP. Auch die deutschen (Grund-)Dialekte zeigen fossilisierte lenersprachliche Elemente (vgl. Wurzel (1976)). Sie treten häufig auf, wenn Sprachwandel in Richtung auf eine Prestigevarietät stattgefunden hat. Davon unabhängig ist die Frage, ob dieser Sprachwandel nur zu einer Differenzierung des Repertoires im Sinne der Einführung von Zwischenformen ('Umgangssprachen') bei Koexistenz eines unveränderten Grunddialekts führt oder sich so weit durchsetzt, daß der Grunddialekt selbst verändert wird.

<sup>7</sup> Zur Transkription: Konsonantengemination, Vokalspannung sowie Lenis/Fortis-Unterscheidung werden hier nicht untersucht und sind deshalb auch bei der Transkription nicht systematisch berücksichtigt.

- 06 *druntn ne, en* Koblenz  
ve:n  
we:n
- 06 B:
- 07 [hn?
- 08 F: *an Schwimbeck wo?*
- 09 B: *vɔə vi kɛmsd ɛts dɔ dra:f*  
[*wo = e wie kemst ɛts dɑ dra:f*
- 10 F: *neja de horch i = hob = doch = do (.) es: i wáss doch i*
- 11 *kénn deine (.) Géistesge* danken álles 'hh  
[hn h
- 12 B:
- 13 F: *i khenn doch* dich  
*((poco più f))*
- 14 B: du vɔəsd fvi tsfvi  
du woáft vui zvui

Transkript (2)

(Gleiches Telefonat; B. kommt zum eigentlichen Grund seines Anrufs.)

- 2.1: 04 B: *bas əmɔɪ a:f miɛɪ san e miɛɪ mɑx fai a du vɔəsd tsvɔɛɪ*  
*baß = amai á:f; - mir san e/mir (mach) fei a du woáft zwar*
- 05 *fvi ɔva a bʏsl vɔs i a:*  
*vui, 'hh ava = a büßl = wos woáß = i = a:ʔ*
- 06 F: *ä:*
- 07 B: ((hörbares Schlucken, 0.5 sec))
- 08 *du sɔgsd dɛɐ baum de dɛɐ dɛɐ ʃdɛ:d bai dvɛɪ*  
*dú sagst der Baum, de| der| der stáhd bei dir*
- 09 *bragdɪʃ mɛɐ ədɛɪ venige ɛtvɔs vɔn de ʃuld*  
*bragdísch mehr = oder = weniger etwas ün da Schuld; =*
- 10 *hɔsd* dú ksɔgt k'ɔbt  
hast *dú ksagt khabt*
- 11 F: já = ja ] ja
- 12 B: *əhm* [:
- 13 F: *der steht vielleicht wo = andersch méh(r) in der*
- 14 *Schuld noch; verstéht? =*
- 15 B: *ɛts bas əmɔɪ aʊf*  
*= ets baß = amai auf;*
- 16 (1.0)
- 2.2: 01 *bas əmɔɪ aʊf*  
*baß = amai auf;*  
*((poco più p))*
- 02 (2.0)
- 03 *du ru:fɔsd jɛ iç vʏɛɪd əmɔɪ aʊf jɛ:dɪn fɔl*  
*du rufst je| ich würd = amai auf jed.n Fall*  
*((loco))*
- 04 *zɑ:ʏn*  
*ságen,*
- 05 F: *ja,*
- 06 B: *dás du dən gants ʃnɛl anru:fɔsd*  
*daß du den ganz schnell anrufst;*

Betrachten wir zunächst den ersten Ausschnitt (Transkript (1), S. 100). Hier erfolgt eine zunehmende Dialektalisierung; man kann sich dieses Code-Shifting intuitiv vor Augen führen, wenn man sich zu jeder tatsächlich geäußerten Form die möglichen Ausdrucksalternativen für einen Sprecher, der etwa über B.s Repertoirebereich verfügt, denkt. Ändern sich Anzahl und Typ dieser Ausdrucksalternativen in Richtung auf Dialekt- oder Standardpol, so hat sich der Sprecher auf den Standard bzw. Dialekt zubewegt. In der folgenden zweiten Fassung des Transkripts wurde dies versucht (die Zahlen unter den Ausdrucksalternativen verweisen auf die beteiligten Einzelprozesse, vgl. die Tabelle S. 121f.).<sup>8</sup>

Transkript (3) = 2. Fassung von Transkript (1)

	ven əs		intərəsi:t		das
also	vəns	dɪç	i'ntresɪəd (	) //	dəs vaɪs
also	vəns	dɪç	ɪntresɪəd		vəəs
also		dɪ			
		də			
1, 7	14,15	14,13,6	6,8,x		15 5

iç				iç			
i'	noɪ	nɪçt		i	vəɪs ja	das	
y'	no	nəd	ɡənaʊ	//	y' vɔ:əsə	dəs	du
ə			ɡvɪ:s				
14,6,13	13	15	15	14,6	5 13	1	

ve:nɪç	blats	hast	das	vəɪs iç		
və:nɪ	blɔ:tɪs	hɔ:sd	dəs	vɔ:əsɪ	no//	və n // vɔ:ə vɪ
(ts)vəɪ						(vɪə)
nəd fʊɪ				ə		
10,15,x	1	1	15	5	14,6,13	

kɔ:msd du	jɛtst			fi:l	tsʊfi:l
kɔ:msd	jɛts	darauf		fɪl	tsfɪl
kʊmsd		da drauf		vəɪsd fɪ	tsfɪ
kɛmsd	ɛts	dɔ: dra:f //	du vɔ:əsd	fʊɪ	tsfʊɪ //
kɪmsd	ɛtsa(d)				
15,14,3	15	15,4,12		5	7,6,x 7,6,12,x

<sup>8</sup> Trotz oberflächlicher Ähnlichkeiten hat diese Darstellung nichts mit dialektalen Stufenleitern im Sinne Ammons (1973) S. 61 ff. zu tun. Es geht hier ja gerade nicht um die Bestimmung des mittleren Dialektalisierungsniveaus einer Redekette, sondern um die Angabe von Ausdrucksalternativen von Wort zu Wort. Natürlich ist auch keine Numerisierung beabsichtigt, sondern lediglich eine Visualisierung von kontinuierlichen Veränderungsprozessen in einem Gesprächsausschnitt.



			vʏədə	mal				
			vʏəd	amal		je:dən	fəl	
ru:fsd	je	iç	vʏərd	amɔl		je:dən	fəl	za:ʏn //
(ru:fsd)		i	vʏərd		a:f	ɔlə	fɔɪ	sa:gn
			da:d				fæɪ	sɔŋ
x		6,13	2,9,8,x	1,7,x	4	15,9	1,7	1,10,9,x

das	du	dən	gants	ʃnɛl	anru:fsd //
	d	dɛm		ʃnɛɪ	anru:fsd
		ɛm			ʃ:ruefsd
					ʃ:delefo:ne ɪsd
	14	14		7	11,x,15

Zur ersten Äußerung *baß = amai a:f* gibt es kaum eine dialektalere, wohl aber eine Reihe standardnäherer Alternativen. Wir befinden uns innerhalb der Variationsbreite, die für den Sprecher in diesem Gespräch relevant ist, im dialektnächsten Bereich. Die durchgängig starke Dialektalisierung hält auch noch in der nächsten, abgebrochenen (*mir san el/ mir mach fei*) und in der diese reparierenden Äußerung (*du woäßt zwar vui, 'hh ava = a = büßl = was woäß = i = a::*) an; mit einer Ausnahme (nämlich der nicht erfolgten Rundung des *i*<sup>9</sup>) stehen alle Äußerungen so nah wie möglich am Dialektpol.

In der folgenden Turnkomponente (*du sagst der Bau:m, de/ der/ der stähd bei dir bragdisch mehr = oder = weniger etwas in da Schuld;*) beobachten wir hingegen einige Bewegungen in Richtung auf den Standard: Der nichtreduzierte definite Artikel vor dem Eigennamen sowie die Erhaltung des sonst vokalisiert *l* in *Schuld* auf der (morpho-)phonologischen Ebene sowie die Verwendung von *etwas* anstelle des noch kurz vorher gebrauchten *a bißl* und von *mehr oder weniger* auf der lexikalisch-idiomatischen Ebene weisen in diese Richtung. (Der 'unbairische' Charakter des letztgenannten Ausdrucks verhindert phonologische Dialektalisierungsprozesse wie z. B. Nasalassimilation: *weniger* zu *weng*.) Nun erfolgt zunächst ein kurzes Revidieren dieses 'Gleitens' in den Standard: Das folgende *hast du ksagt khabt* ist wieder dialektaler. Der Sprecher geht also noch einmal auf das Ausgangsniveau zurück und beginnt den Standardisierungsprozeß von neuem. In der zweimaligen Wiederholung des (*ets*) *baß = amai auf* ist im Vergleich zur ersten Fassung die Monophthongierung des *au* bereits dem Trend zum Standard zum Opfer gefallen, der erst in den beiden sich anschließenden Äußerungen massiv zum Durchbruch kommt: *du rufsd je/* ist bereits ganz Standard, wird jedoch abgebrochen und durch eine Äußerung reformuliert, die noch dialektalere Züge trägt (*amai* hat wieder L-Vokalisierung und A-Verdampfung, *würd* R-Vokalisierung und finale Schwa-Tilgung, *jed.n* und *sag.n* zumindest silbischen Nasal, *Fall* wieder A-Verdampfung), jedoch in vielen Zügen auf den Standard hinweist; *ich* statt *i*, *würde* statt *dad* bei der Konjunktivbildung, unterlassene Vokalisierung in *Fall*, *auf jeden Fall* statt *auf alle Fälle*.

<sup>9</sup> Dieser Parameter, so läßt sich aus der Gesamtanalyse zeigen, nimmt bei Sprecher B. grundsätzlich nicht am Code-Shifting teil.

Nach einer unverständlichen Passage ist das *des weiß = ü no = net genau* aufgrund des Diphthongs in *weiß* sowie der Wortwahl (*genau*) noch standardnäher. Besonders auffällig ist die Verstimmhaftung des initialen *s* und die Frikativierung des *g* in [za:ɣn], beides Prozesse, die für das Bairische ganz ungewöhnlich sind. Ausschließlich im (relativ zum Sprecher und zur Situation definierten) Standard formuliert ist die abschließende Äußerung *dass du den ganz schnell anrufsd* (keine reduzierten Pronomina, *l* erhalten, keine Diphthongierung von langem *u* zu *ua* etc.).

Schon aus der Angabe der alternativen Ausdrucksmittel innerhalb des jeweiligen Repertoires läßt sich also die allmähliche Bewegung vom einen zum anderen Pol erkennen, wenn dieses Verfahren auch nur zu Zwecken der intuitiven Verdeutlichung brauchbar ist, insbesondere weil es allen beteiligten Prozessen gleiches Gewicht zukommen läßt. Diese Bewegung ist nun aber nicht neutral in bezug auf den Kontext, in dem und für den sie stattfindet. Vielmehr verändert der Sprecher B. im ersten Ausschnitt nicht nur das Dialektalisierungsniveau, sondern wechselt auch allmählich aus der neutralen Tonart des Informationsaustausches in die anspielungsreiche des Übereinanderredens; umgekehrt gleitet er im zweiten Ausschnitt nicht nur in den Standard, er formuliert auch, über verschiedene Sequenzvorläufe hinweg, eine Bitte oder Anweisung an seinen Gesprächspartner.

Daß diese pauschalen Charakterisierungen des Interaktionsablaufes berechtigt sind, wird später noch zu zeigen sein. Einstweilen wollen wir unterstellen, daß die Entwicklung der beiden Ebenen – der strukturellen Ebene der Verwendung dialektnäherer oder standardnäherer Elemente und die interaktionistische Ebene der sequenziellen Organisation der Konversation – nicht unabhängig erfolgt, sondern vielmehr aufeinander bezogen ist: daß Code-Shifting eine interaktive Entwicklung einer Konversation mit tragen und von einer solchen Entwicklung auch zugleich veranlaßt sein kann.

### 3. Grammatische Rekonstruktion des Code-Shifting

Wenden wir uns nun der eigentlichen Analyse zu, die nach dem bisher Gesagten eine zweifache Rekonstruktion umfassen muß: einmal die Rekonstruktion der grammatischen Prozesse, die den Eindruck einer zunehmenden Dialektalisierung oder Standardisierung erwecken, zum anderen die Rekonstruktion der interaktiven Prozesse, die den notwendigen Kontext für die Verstehbarkeit von Code-Shifting als „Kontextualisierungshinweis“<sup>10</sup> liefern.

Keiner der beiden Aspekte darf zugunsten des anderen entfallen. Die grammatische Analyse ist notwendig, weil sich Code-Shifting, obwohl ein einheitlich (er)faßbares kommunikatives Phänomen, sofort als 'komplexes' Zeichen erweist, sobald man es zu rekonstruktiven Zwecken 'einklammert' und auf die sprachstrukturellen Indizien hin untersucht, die es in ihrem Zusammenspiel erkennbar machen. Die Analyse der Verfahren, mittels derer Interaktionsteilnehmer Code-Shifting als ein komplexes Zeichen 'sehen', setzt, wenn sie sich nicht anstelle der Rekonstruktion mit einer intuitiven Beschreibung wie der im letzten Abschnitt gegebenen begnügen will, die technische Analyse der Komponenten des untersuchten Phänomens und ihrer Interdependenz voraus.

<sup>10</sup> Vgl. Cook-Gumperz/Gumperz (1976); Auer (1985a).

Auf der anderen Seite kann die grammatische Rekonstruktion aber nicht bis zu einer vollständigen Analyse der unterstellten Bedeutungshaftigkeit von Code-Shifting vordringen. Schon die Abgrenzung von Code-Shifting gegen verwandte Phänomene wie Code-Switching oder Code-Fluktuation ist allein aufgrund grammatischer Kriterien nicht möglich (vgl. unten, 4.). Um wachsender oder abnehmender Dialektalisierung eine interaktive Bedeutung zuzuschreiben, müssen Gesprächsteilnehmer wie Wissenschaftler den konversationellen Kontext der Episode berücksichtigen. Insbesondere das Zusammenspiel zwischen sequenzieller Entwicklung der Konversation und einzelnen grammatischen Variationsphänomenen konstituiert die Bedeutung des Shifting. Dieses zu rekonstruieren ist Sache der Konversationsanalyse.

Zunächst aber zur grammatischen Rekonstruktion. Sie setzt genaugenommen die Gesamtanalyse des Oberbairischen voraus, die hier natürlich nicht zu leisten ist. Wir werden uns daher mit exemplarischen Teilrekonstruktionen begnügen müssen.

### 3.1 Beteiligte Einzelprozesse

Erster Schritt der grammatischen Rekonstruktion ist die Festlegung des jeweils in der untersuchten interaktiven Episode und für die untersuchten Sprecher relevanten Ausschnitts aus dem Standard/Dialekt-Kontinuum der jeweiligen Sprechergemeinschaft. Da es hier nicht um eine Beschreibung des Bairischen geht, genügt es, die aus den Äußerungen des Sprechers B rekonstruierbaren Variationen zusammenzufassen, was in der Tabelle (S. 121 f.) geschehen ist.

Der Grad der Dialektalisierung eines Worts läßt sich bisher nur durch die Angabe der Anzahl der involvierten Prozesse ausdrücken. In diesem Abschnitt soll versucht werden, den Beitrag einzelner Prozesse durch Gewichtungsvorschläge zu präzisieren.

#### 3.1.1 Dialektspezifität der Prozesse

Zunächst fällt auf, daß die vorgefundenen variierenden Parameter in unterschiedlichem Maß für die hier betrachteten Dialekte typisch sind. Im einzelnen lassen sich drei Typen von Prozessen unterscheiden:

a) Dialektunspezifische Prozesse, d. h. solche, die zu den 'Schnellsprechregeln' des Deutschen gehören und dementsprechend auch von Teilnehmern verwendet werden, die keinen Dialekt sprechen (können). Dazu gehören R-Vokalisierung (B(8)), posttonische Schwa-Tilgung (B(9)), Nasalassimilation bei Konsonanten (B(10)), ein Teil der Reduktionsformen nach B(14).

b) Prozesse, die zwar nicht den allgemein-deutschen Schnellsprechregeln entsprechen, jedoch im oberdeutschen Raum generell gelten, wie etwa Präfixvereinfachung (B(12)), finale CH-Tilgung (B(13)) oder A-Differenzierung (B(1)).

c) Schließlich Prozesse, die für das Bairische spezifisch sind, etwa L-Vokalisierung (B(7)).

Unsere erste Hypothese zur Gewichtung der Einzelvariablen lautet nun: Je spezifischer – d.h. je weniger verbreitet – eine vom Standard wegweisende Form ist, um so stärker ist sie gewichtet. Die 'ethnodialektologische' Begründung für diese Hypothese kann auf die folgenden Überlegungen rekurrieren. Zum einen: im Fall einer Interaktion zwischen zwei Teilnehmern aus verschiedenen Dialektgemeinschaften haben spezifischere Formen

den Effekt, den anderen mit einer fremden, eventuell sogar 'befremdlichen' ('unverständlichen') Struktur zu konfrontieren, die deshalb besonders hervorgehoben/auffällig sein kann; in Interaktionen zwischen Sprechern aus der gleichen Region bedeuten sie eine dem Sprecher und Rezipienten (nicht aber eventuellen anderen Teilnehmern) besonders vertraute Form (Fremdheitsdimension). Zum zweiten: sowohl in Interaktionen zwischen Teilnehmern aus verschiedenen als auch in solchen zwischen Teilnehmern aus der gleichen Dialektgemeinschaft hat eine spezifischere Form das Potential, als Zurschaustellung der lokalen Identität des Sprechers interpretiert zu werden (Identitätsdimension). Die jeweilige Form wird daher – je spezifischer sie ist – sowohl einen größeren Beitrag zur Markierung der jeweiligen Passage spielen als auch einen größeren Beitrag zu ihrer Interpretation liefern können.<sup>11</sup>

### 3.1.2 Kookkurrenzrestriktionen im Wort

Verschiedene Autoren, die sich mit Standard/Dialekt-Kontinua beschäftigt haben<sup>12</sup>, haben auf die Tatsache hingewiesen, daß Dialektalisierungs- bzw. Standardisierungsprozesse auf der Wortebene nicht unabhängig voneinander sind. Vielmehr implizieren bestimmte Regelanwendungen/-blockierungen andere. Hieraus ergibt sich eine zweite Hypothese zur Gewichtung einzelner Prozesse: Je mehr andere Standardisierungs- bzw. Dialektalisierungsprozesse ein bestimmter Prozeß voraussetzt (impliziert), um so stärker ist seine Wirkung für die ganzheitliche Interpretation der beobachteten Variation als Code-Shifting. Diese Gewichtung ist unabhängig von der tatsächlichen Anwendung der implizierten Prozesse, d.h. sie bleibt auch dann relevant, wenn die Bedingungen für ihre Anwendung im jeweiligen Wort nicht gegeben sind. Die Berücksichtigung von Implikationsbeziehungen zwischen Prozessen führt deshalb zu anderen Gewichtungen als das einfache Addieren der in einem Wort gleichgerichteten Einzelprozesse.

In unserem Beispiel<sup>13</sup> (vgl. Tabelle) impliziert z.B. Dialektalisierung nach B(11) (Nasalassimilation) die Schwa-Tilgung im Präfix (B(12)). Möglich sind deshalb:

– die alleinige Dialektalisierung nach B(12):

[aŋgʃaut]	[aŋk'e:ɐt]	[hiŋgle:gt]
(angeschaut)	(angehört)	(hingelegt)

– Dialektalisierung nach B(12) und B(11):

[ʃ:gʃau(g)t]	[ʃ:k'e:ɐt]	[hi:glegt]
--------------	------------	------------

<sup>11</sup> Unklar ist, ob auch die Nichtverwendung bestimmter vom Standard wegweisender Formen, also die standardnahe Sprechweise, nach der Spezifität der nicht eingetretenen Prozesse gewichtet werden kann.

<sup>12</sup> Vgl. Felix/Kühl (1982) für Bairisch/Standard, Kučera (1973) für Böhmisches/Tschechisches, Auer/Di Luzio (1983, 1983a) für süditalienische Dialekte/Standarditalienisch.

<sup>13</sup> Da es in diesem und dem nächsten Abschnitt um die Beurteilung der Akzeptabilität von Äußerungen ging, war ich zur Unterstützung meiner eigenen Dialektkompetenz auf die Hilfe anderer Dialektsprecher angewiesen. Ich möchte für diese Hilfe Elisabeth Auer, Manfred Krifka und Martin Rüttenauer danken. Während unsere Urteile bezüglich der ersten beiden Beispiele in diesem Abschnitt übereinstimmten, konnte einer meiner Informanten die Hierarchisierung der Prozesse B(10) und B(11) bzw. B(4) und (10) nicht bestätigen. Eine mögliche Erklärung könnte sein, daß dieser Sprecher selbst nicht zu shiften scheint. In jedem Fall muß man davon ausgehen, daß die Rigidität und vielleicht sogar die Form von Kookkurrenzrestriktionen eine soziolinguistische Variable sui generis ist.

– nicht aber alleinige Nasalassimilation:

\*[ʒ:ɡəʃaʊ(g)t] \* [ʒ:ɡəhø:ɛt] \*[hi:ɡələ:gt]

In umgekehrter Richtung impliziert auch die Verwendung standardkonformer Präfixe die standardkonforme Form mit erhaltenem Nasalkonsonanten, während B(11) unabhängig von B(12) auf den Standard hin verlagert werden darf:

B(11) → B(12) in Dialektrichtung

B(12) → B(11) in Standardrichtung

Im Falle eines Shifting in den Dialekt muß demzufolge die vokalische Nasalassimilation stärker bewertet werden als Präfixreduktion, im Falle eines Shifting auf den Standard zu ist hingegen die Schwa-Insertion 'markierter'.

Ein zweites Beispiel: Vergleichen wir die bairische Monophthongierung nach B(4) mit der gerade erwähnten Nasalassimilation B(11), so ergibt sich:

– aus B(4) und B(11):

[hi:lafɐ]      [ʒ:k'aft]  
(hinlaufen)      (angekauft)

– aus B(11) alleine:

[hi:laufn]      [ʒ:kauft]

– aber aus B(4) alleine:

??[hinlafɐ]      ?[ank'aft]

d.h. B(4) impliziert in Dialektrichtung B(11), B(11) umgekehrt in Standardrichtung B(4). (Die Monophthongierung muß in jedem Fall mit dem bairischen Infinitiv auf *a* einhergehen, d.h. Formen wie [lafn] oder [lafən] sind zumindest fraglich.) Insgesamt stehen die drei Prozesse in der Hierarchie

B(4) → B(11) → B(12) (Dialektrichtung) bzw.

B(12) → B(11) → B(4) (Standardrichtung).

Beispiel drei: Die konsonantische Nasalassimilation nach B(10) wird von B(11) (vokalische Nasalassimilation) impliziert:

B(10) + B(11):	[ʒ:ɡɛm]	[ʒ:lɛŋ]	[hi:tsɔŋ]
	(angeben)	(anlegen)	(hingezogen)
B(10) alleine:	[angɛm]	[anlɛŋ]	[hintɔŋ]
B(11) alleine:	*[ʒ:le:ɡn]	*[ʒ:le:gn]	*[hi:tsɔ:gn]

nicht aber von B(12) (Präfixvereinfachung):

B(10 + B(12):	[tsɔŋ]	[ɡlɛŋ]	[ɡɛm]
	(gezogen)	(gelegen)	(gegeben)
B(12) alleine:	[tso:gn]	[ɡle:gn]	[ɡe:bm]
B(10) alleine:	*[gətsɔŋ]	*[gəlɛŋ]	*[gəɡɛm]

also:

B(11) → B(10) → B(12) (Dialektrichtung) bzw.

B(12) → B(10) → B(11) (Standardrichtung).

Aus dem bisher Gesagten läßt sich nun die Erwartung ableiten, daß B(4) (Monophthongierung) in Dialektrichtung auch B(10) (konsonantische Nasalassimilation) impliziert (denn B(11) → B(10) und B(4) → B(11)). In der Tat gilt:

B(4) + B(10):	[afgʃɔm] (aufgeschoben)	[afgɛm] (aufgeben)	[danɛmlafɐ] (danebenlaufen)
B(4) alleine:	[aʊfgʃɔm]	[aʊfgɛm]	[danɛmlaʊfn]
B(10) alleine:	*[afg(ə)ʃo:bm]	*[af(gə)ge:bm]	?[dane:bmɫafɐ]

Die Festlegung von Implikationsbeziehungen wäre nun für alle genannten Variablen durchzuführen. Schon an dieser Stelle ist jedoch deutlich, daß Prozesse wie Monophthongierung B(4) oder vokalische Nasalassimilation B(11) für das Dialektshifting größere Gewicht haben als etwa Präfixvereinfachung (B(12)) oder konsonantische Nasalassimilation B(10). Die letztgenannten Variablen sind dafür im Rahmen eines Shifting in Richtung auf den Standard um so wichtiger.

### 3.1.3 Kookkurrenzrestriktionen zwischen Wörtern

Wesentlich weniger Beachtung als Implikationen zwischen Prozessen, die auf ein und dasselbe Wort angewendet werden (können), haben bisher Kookkurrenzbeziehungen zwischen Prozessen in benachbarten Wörtern gefunden.<sup>14</sup> Die meisten der hier zu beschreibenden Kookkurrenzbeziehungen zwischen benachbarten Strukturen bzw. den sie hervorbringenden Prozessen sind weniger rigide als die innerhalb des Wortes. Ihre Berücksichtigung ist jedoch für die Rekonstruktion des Code-Shifting von großer Wichtigkeit, denn Code-Shifting wird ja nicht deshalb interaktiv bedeutungsvoll, weil bestimmte einzelne Wörter auf den Standard bzw. auf den Dialekt hin verschoben werden, sondern weil über eine Reihe aufeinanderfolgender sprachlicher Einheiten hinweg eine Verlagerung in Richtung auf den einen oder den anderen Pol erfolgt. Shifting als Textphänomen weist von vornherein über die Wortgrenze hinaus.

Bezogen auf das Problem der Gewichtung von Einzelprozessen lautet nun unsere dritte Hypothese: Einzelprozesse sind um so stärker zu gewichten, je mehr sie ihrem Umfeld Kookkurrenzrestriktionen auferlegen.

Nehmen wir als Beispiel eine Äußerung aus dem Transkript (1):

[dʊ vɔɛsd fʊɪ tsfʊɪ].

Die erste Kookkurrenz, die wir hier betrachten wollen, ist die zwischen Umdiphthongierung B(5) und Behandlung des Laterals B(7):

- (a) [dʊ vɔɛsd fʊɪ]
- (b) [dʊ vaɪsd fi:l]
- (c) ??[dʊ vaɪsd fʊɪ]
- (d) ??[dʊ vɔɛsd fi:l]

Die Kookkurrenzrestriktionen zwischen den beiden Prozessen sind wechselseitig; keine der zwischen den beiden am Standard- bzw. Dialektpol angesiedelten Formen ist problemlos akzeptabel.<sup>15</sup> Sowohl (c) als auch (d) ist allerdings möglich, wenn *weiß* bzw.

<sup>14</sup> Vgl. Gumperz (1969).

<sup>15</sup> Im Falle des (*zu*)*viel* gibt es eine Form zwischen [ʊ] und [i:], die mit beiden Versionen von *weiß* kompatibel ist, nämlich das durch Vokalkürzung (und Entspannung plus eventuell Rundung des *i*) entstandene [ɪ], auf das ich hier nicht weiter eingehe.

*viel* betont werden soll. (Dies gilt allgemein; Hervorhebung kann durch standardnähere Formen realisiert werden.)

Nehmen wir nun aber einen weiteren, innerhalb des Wortes *zuviel* anwendbaren Prozeß dazu, nämlich die Behandlung des Präfixes *zu* (B(12)):

- (a) [dʊ vɔɐsd tsfʏl]
- (b) ?[dʊ vɔɐsd tsufʏl] / ?[dʊ vɔɐsd tsufi:l]
- (c) [dʊ vaɪsd tsufi:l] / [dʊ vaɪsd tsufʏl]
- (d) [dʊ vaɪsd tsfi:l]

Hieraus ergibt sich eine einseitige Kookkurrenzbeschränkung zwischen dialektalem Diphthong und Präfixvereinfachung: ersterer fordert letztere, während der Standard-Diphthong mit Voll- und Reduktionsform des Präfixes kompatibel ist. Solche unilateralen Kookkurrenzrestriktionen sind für das Shifting besonders wichtig. Sie ermöglichen es nämlich, zwischen vollständiger Dialektalisierung und vollständiger Standardisierung einen Mittelweg zu finden und so das Dialektalisierungs-niveau zu verändern: Beginnt der Sprecher z.B. mit dialektal umdiphthongiertem *woaß*, so sollte er auch Präfixvereinfachung vornehmen; beginnt er aber umgekehrt mit standardkonform umdiphthongiertem *ei*, so kann er sich dennoch in Richtung auf den Dialektpol bewegen, d.h. das Affix in *zuviel* reduzieren.

Welche Prozesse die Möglichkeit des Wort-zu-Wort-Shifting innerhalb eines Ausdrucks bieten, hängt von der Reihenfolge der Wörter ab, in denen die Anwendungsbedingungen für diese Prozesse gegeben sind. Man kann sich dies vergegenwärtigen, wenn man Satz (1) mit den umgekehrten Verhältnissen in *oana wo zvui woaß/einer der zuviel weiß* vergleicht.<sup>16</sup> Über den Begriff und die Beschreibung der Kookkurrenz von Dialektisierungs- oder Standardisierungsprozessen läßt sich also der Faktor 'Sprechzeit', die syntagmatische Achse der Beziehung zwischen einander folgenden Äußerungen, in die Analyse integrieren. Dies ist der entscheidende Schritt zur textuellen Erfassung des Shifting.

Ein besonderer Fall von Kookkurrenz ist in der obigen Äußerung die bisher noch nicht besprochene wiederholte Anwendung der gleichen Prozesse in zwei benachbarten Wörtern (*vui tsvui*). Es scheint, daß in solchen Kontexten alle Versionen schlechte Akzeptabilitätsurteile erhalten, die die Parallelität der Prozesse auflösen: ??*viel tsvui*, \**vui zviel*, ?*vui tsvül*, ?*vül tsvüi*, \**vül tsviel*, ??*viel tsvül*.<sup>17</sup>

Die Durchbrechbarkeit von Kookkurrenzrestriktionen zur Hervorhebung einzelner Äußerungsteile verweist auf den Status dieser Restriktionen: Auch wenn in diesem Abschnitt Äußerungen mit 'Sternchen' (\*) oder Fragezeichen versehen wurden, um auf diese Weise ihre geringe Akzeptabilität zu markieren, so ist dies nicht im Sinne von 'ungrammatischen Sätzen' zu verstehen. Solche Äußerungen kommen durchaus vor; ihre Produzenten erzielen aber durch die Mißachtung der Kookkurrenzrestriktionen bestimmte Effekte wie Hervorhebung eines Äußerungsteils. 'Gezielte' Durchbrechungen tun der Gültigkeit der Kookkurrenzbeziehungen keinen Abbruch: vielmehr zeigen sie gerade, daß die Teilneh-

<sup>16</sup> Man versuche auch: *schnäi zwoa Bia* vs. *koa schnäis Bia*.

<sup>17</sup> Vgl. auch den analogen Fall der finalen CH-Tilgung: *ia* und *ich auch* sind problemlos, aber ?*iauch*, \**ich a*.

mer diese verwenden, sich nach ihnen orientieren und sie als Mittel der Konstitution von Bedeutung einsetzen, ohne von ihnen in ihrem sprachlichen Verhalten determiniert zu sein.

Sehr zahlreich und interpretativ reich sind Verletzungen von Kookkurrenzregeln auch im Falle von Sprechern, die Standard oder Dialekt nicht (mehr) in einem Maße beherrschen, das der Spanne der von ihnen verwendeten Prozesse auf dem Standard/Dialekt-Kontinuum entspricht. Dialektsprecher, die im Umgang mit Standardsprechern sich diesen anzugleichen versuchen, sowie Standardsprecher, die im Umgang mit Dialektsprechern eine Varietät verwenden, die sie nicht oder nicht mehr genügend beherrschen, 'verraten' sich auf diese Weise – auch wenn sie die involvierten Einzelprozesse richtig anwenden und die im Wortinnern gültigen Prozeßhierarchien beachten.

Wie für den teilnehmenden Rezipienten, so sind auch für den Sprachwissenschaftler die Äußerungen solcher Sprecher trotz ihrer 'Seltsamkeit' aufschlußreich. Dem Linguisten zeigen sie nicht nur, daß der Sprecher kein genuiner Dialekt/Standardsprecher (mehr) ist, sondern bieten überdies einen zusätzlichen empirischen Zugriff auf die in der Sprechergemeinschaft gültigen Kookkurrenzbeschränkungen. Eine Äußerung wie

[a gɾyʔs dɪ hæp²bɪ du bɪstɑ nɔx dɑʔ]

(Gesprächseröffnung durch einen ansonsten reinen Standardsprecher, der sich bei dieser Gelegenheit an seinen stark mittelbairisch sprechenden Gesprächspartner anpassen will) stellt ihren 'getürkten' Status (dem Rezipienten wie dem Wissenschaftler) nicht durch die Verwendung unbairischer Dialektismen zur Schau, sondern durch die Durchbrechung der Kookkurrenzrestriktionen zwischen finaler CH-Tilgung in [dɪ] und Rundung/Diphthong von ü (möglich wäre [gɾɪʔs]) sowie sekundär zwischen Reduktion der Partikel *ja*, CH-Tilgung und A-Verdunklung (möglich wäre [bɪstɑ nɔ dɑ], [bɪst ja nɔx dɑ], [bɪst ja nɔ dɑ]). In seiner Erwiderung korrigiert der Gegrüßte auch sofort eine dieser 'Schrägheiten' durch eine „eingebettete Reparatur“<sup>18</sup>:

(SPATN 1)

01 H: °(.....) grüß = gótt

02 A: (j)a grü:ß = di Hörby du bist = a noch  
dá

→ 03 H: a = griaß = di

Regionale Reichweite, Stellung in implikativen Kookkurrenzrestriktionen im Wort oder zwischen Wörtern sind einige Beispiele für die Gewichtung von Parametern. Natürlich gibt es weitere Faktoren, die eine Rolle spielen, etwa die von Reiffenstein (1976) ausgearbeitete Unterscheidung zwischen primären und sekundären Prozessen oder die in der natürlichen Phonologie wichtige Differenzierung zwischen Lenisierungs-/Fortisierungsprozessen und Dialekt-Standard-Korrespondenzregeln (Dressler/Wodak (1982)). Zudem gibt es Interdependenzen zwischen diesen Faktoren; etwa tendieren sekundäre Dialektmerkmale dazu, eine größere regionale Reichweite zu haben als primäre. Eine umfassende Theorie der Dialektalisierung kann sich nicht mit einer quantitativen Gewichtung im Sinne von Ammons Stufenleitern (1973) begnügen, sondern muß Gesichtspunkte wie die genannten zentral berücksichtigen.

<sup>18</sup> Jefferson (1983).

#### 4. Konversationsanalytische Rekonstruktionen

##### 4.1 Einige Vorüberlegungen

Warum verändern Teilnehmer in den bisher nur grammatisch beschriebenen Abschnitten interaktiver Episoden den Dialektalisierungsgrad? Ist Code-Shifting funktional, und wenn ja, welche Funktion erfüllt es? Es gibt zur Beantwortung dieser Fragen mehrere Hypothesen. Eine der bekanntesten ist wohl die Labovs, daß 'Stilwechsel' auf die Selbstkontrolle des Sprechers zurückzuführen ist.<sup>19</sup> In soziolinguistischen Interviews verwenden z.B. die Informanten in der Regel eine standardnahe Varietät, können aber im Laufe des Gesprächs in standardfernere Sprechweisen 'geraten', wenn sie aufgrund eines besonders aktivierenden Themas oder in einer Gruppendiskussion den Interviewer 'vergessen' und so eine für sie 'natürlichere' Sprache wählen.

Nach dieser Labovschen Erklärung ist Code-Shifting nicht funktional, sondern die Folge unterschiedlicher Selbstbeherrschung der Sprecher, die z.B. manchmal gegen ihren Willen in eine situationsfremde Varietät 'abrutschen', weil sie ihre Aufmerksamkeit von der Kontrolle ihrer Äußerungen auf das Thema der Interaktion lenken. 'Packende Themen' und ähnliche 'Tricks' der soziolinguistischen Feldarbeit werden auf diese Weise zum 'Varietätendetektor', sie enthüllen die 'wahre' Sprache des Informanten.<sup>20</sup>

Gegen diese psychologistische, sprachliches Verhalten auf den Ausdruck mentaler Zustände ('Kontrolle') verkürzende Auffassung hat Giles (1973)<sup>21</sup> argumentiert: Sie isoliert den Informanten/Sprecher aus der interaktiven Situation des Interviews und insbesondere aus seiner sozialen Beziehung zum Interviewer, dessen Einfluß auf die Sprachwahl des Gegenübers übergangen bzw. mechanisiert wird. Giles legt dagegen die Hypothese vor, daß Teilnehmer ihre Sprechweise einander anpassen (Konvergenz) oder sich sprachlich voneinander wegbewegen (Divergenz), um daraus bestimmte sozialpsychologische Vorteile zu ziehen (etwa „to gain the receiver's social approval“ oder „to dissociate himself from the receiver“, S. 90). In einer solchen Betrachtungsweise ist Shifting funktional. Entscheidend für seine Funktion ist nicht (wie bei Labov) das Verhalten eines Sprechers, sondern die 'Differenz' zwischen den Sprechweisen der beiden Teilnehmer.

Bei dem Versuch, das Gilesche Modell auf unsere Daten zu übertragen, stoßen wir jedoch auf Schwierigkeiten. Die von Giles untersuchten Sprecherpaare kamen aus der gleichen Dialektgemeinschaft, in der überdies die Pole 'Standard' und 'Akzent' eindeutig sozial interpretierbar sind, so daß Giles von „upward“ und „downward convergence“ bzw. „divergence“ sprechen kann. Jedes Shifting auf dem involvierten Kontinuum ist damit

<sup>19</sup> Vgl. Labov (1966) und (1970/71) S. 134: „Wir stellen [...] fest, daß sich Stile auch innerhalb einer einzigen Dimension ordnen lassen, entsprechend dem Maß an Aufmerksamkeit, das den Sprechern gewidmet wird. Die wichtigste Form der Ausübung der Aufmerksamkeit besteht in der Hörkontrolle des eigenen Sprechens.“

<sup>20</sup> Zur Labovschen 'monitoring'-Hypothese paßt – auf der Ebene der grammatischen Beschreibung – die Annahme der Natürlichen Phonologie, 'ungezwungener' Sprechweisen („casual speech“, vgl. Dressler (1975)) zeichneten sich durch die mangelnde Blockierung natürlicher Prozesse aus. Im Falle des Standard/Dialekt-Shifting ist eine solche Einschränkung auf natürliche Prozesse allerdings problematisch: Keineswegs alle Dialektalisierungsregeln sind nämlich – wie im letzten Kapitel gezeigt wurde – als (artikulatorische) Lenisierungen (im weitesten Sinne) zu verstehen. Shifting und „casual speech“ sollten daher nicht gleichgesetzt werden.

<sup>21</sup> Vgl. zum jüngsten Stand der Theorie Beebe/Giles (1984).

einerseits als Akzeptieren/Ablehnen der vom anderen gewählten Varietät und andererseits in bezug auf das damit verbundene soziale 'Prestige' interpretierbar. In unseren Ausschnitten ist beides nicht der Fall. Shifting erfolgt nicht auf einem Kontinuum, das die beiden Sprecher miteinander verbindet (also zwischen Mittelbairisch und Ostfränkisch), sondern – sozusagen quer zu der verschiedenen Herkunft der Sprecher – zwischen Mittelbairisch und Standarddeutsch.

Ein zweites Problem liegt in der Generalität der Analysekatégorien, die Giles verwendet. Es steht zu befürchten, daß die globale Interpretation eines jeden Konvergierens des Dialektalisierungsniveaus im Sinne einer sozialpsychologischen „affiliation“ oder „dissociation“ über die lokale Funktionalität des Shifting hinweggeht. Nach Giles läßt sich nicht erklären, warum Teilnehmer an bestimmten Punkten der Interaktion das Dialektalisierungsniveau verändern. Code-Shifting ergibt sich aus der sequenziellen Entwicklung der Interaktion, und seine interaktive Bedeutung ist in dieser sequenziellen Entwicklung verankert. Statt eine Globalinterpretation anzubieten, die für diese jeweils individuellen Züge von Code-Shifting unsensibel ist, empfiehlt es sich, bei einer Rekonstruktion der sprachlichen Aktivitäten, mittels derer die Teilnehmer Code-Shifting verstehbar machen und verstehen, diese lokale Verankerung als konstitutiven Bestandteil zu berücksichtigen.

Eine solche Kritik des Gileschen Ansatzes trifft natürlich auch auf beliebige andere Globalinterpretationen des Shifting zu, wie etwa die der Abhängigkeit des Dialektalisierungsgrades von der „Formalität“ der Situation (so bei Labov und fast allen Arbeiten im korrelationalen Paradigma). Die Formalitätsinterpretation ist ebenso intuitiv plausibel wie rekonstruktiv unergiebig: sie liefert eine Kategorie, aber ermöglicht keine Analyse.

#### 4.2 Sequenzielle Analyse

Die sequenzielle Analyse des Code-Shifting muß der Subtilität Rechnung tragen, mit der Konversationsteilnehmer durch teilweise nur geringe Verschiebungen in Richtung auf Dialekt oder Standard Bedeutung produzieren können: sie tun dies, indem sie den Kontext der Äußerung, das, 'was abläuft', 'wie man miteinander umgeht', 'wie man zueinander steht', durch das Shifting verändern. Was auf diese Weise erreicht wird, läßt sich oft nicht in einem Wort zusammenfassen; es handelt sich um quasi atmosphärische, nichtsdestoweniger für den Fortgang der Interaktion aber höchst relevante Schattierungen. Konversationsanalytisch sind Shifting-Phänomene deshalb schwierig zu behandeln, weil sie üblicherweise nicht innerhalb einer kurzen (zwei- oder dreigliedrigen) rekurrenten Sequenz auftreten (solche Sequenzen, etwa Paarsequenzen, waren bisher ein Schwerpunkt der konversationsanalytischen Forschung), ja nicht einmal mit den Grenzen größerer konversationeller Einheiten (etwa Geschichten) übereinstimmen müssen, sondern sich unabhängig von diesen entwickeln können.

Die Interpretation einer Folge von Äußerungen als Code-Shifting erfolgt durch deren Rezipienten nach zwei Prinzipien, die auch bei der Ex-post-Analyse des Transkripts Gültigkeit haben: nach dem Prinzip der retro-/prospektiven Kumulierung von Evidenzen<sup>22</sup> und nach dem Prinzip der Harmonisierung der Entwicklung des Dialektalisierungs-

<sup>22</sup> Garfinkel (1967) spricht hier auch von der dokumentarischen Methode der Sinngebung.

niveaus mit anderen Kontextualisierungsstrategien (lexikalische Selektion, prosodische Merkmale etc.). Nach dem Prinzip der retro-/prospektiven Kumulierung von Evidenzen hat das isolierte Variieren eines bestimmten einzelnen Parameters zwischen Dialekt und Standard in einer durch relativ wenig rigide Kookkurrenzrestriktionen geprägten Sprechgemeinschaft noch keinen Shifting-Status. Ein solches Phänomen läßt sich erst rückblickend als Beginn eines Shifting sehen, sobald spätere Äußerungsteile die angedeutete Veränderung des Dialektalisierungsniveaus bestätigen bzw. verstärken. Hat eine solche Kumulierung von Evidenzen stattgefunden, wird ein Rückfall auf den Dialektalisierungsgrad vor der ersten, das Shifting beginnenden Äußerung nicht mehr als zufällig eingestuft; es etabliert sich vielmehr die Erwartung, daß das begonnene Shifting fortgeführt oder zumindest das erreichte Dialektalisierungsniveau beibehalten wird. Das Interpretationsprinzip der Harmonisierung der Kontextualisierungshinweise besagt, daß eine Folge von zunehmend (ent-)dialektalisierten Äußerungen um so eher als Shifting gesehen werden kann, je mehr dies durch die Veränderung andere Kontextualisierungshinweise unterstützt wird.

Nun zur konkreten sequenziellen Analyse eines Transkriptausschnitts, nämlich des Beispiels (1). Unsere Hypothese ist, daß sich die Interaktion in dem zitierten Ausschnitt zwischen Zeile 1:10/12

1:10 B: *d = müssad = i schnei ets amal (nachschaun);*  
 1:12 *also wenn = s dich intrressiert*

und

2:14 B: *du woaft vui zvui*

von einer distanzierten des Redens über bestimmte geschäftliche Einzelheiten in eine persönlich-intime des Redens übereinander wandelt und daß dieser neue Kontext unter anderem durch die Veränderung des Dialektalisierungsniveaus zwischen Zeile 1:12 und Zeile 2:14 in Richtung auf den Dialektpol signalisiert und konstituiert wird.

Im Überblick läßt sich die Entwicklung der Interaktion in dieser recht komplexen Phase in die folgenden Abschnitte unterteilen:

- 2:06-13: F. befragt B. nach seinen Einkäufen, dieser vermeidet eine Antwort.
- 2:14-3:03: F. erkundigt sich nach B.s Wiederverkaufsabsichten, was dieser im Sinne eines Kaufinteresses seitens F.s interpretiert.
- 3:04-09: F. 'klopft auf den Busch', indem er eine vor ihm angeblich verheimlichte Geschäftsverbindung B.s mit einem dritten Händler thematisiert, die von B. bestritten wird.
- 3:10-14: Nachlaufsequenz zu F.s Auf-den-Busch-Klopfen, insbesondere Lob seiner Schlaueheit.

2:06-13 ist noch nicht dem postulierten Shifting in Dialektrichtung zuzuordnen; allenfalls findet eine zunehmende Standardisierung statt, die dazu führt, daß B. in Zeile 12, abgesehen von einigen allgemein-deutschen Allegroregeln, den Standardpol fast erreicht hat. Mehrere Indizien verweisen hier auf B.s Unwilligkeit, der Bitte seines Kollegen nachzukommen und eine detaillierte Aufzählung der gekauften Objekte vorzunehmen; der Nachfrage selbst (Z. 06) folgt keine direkte Erwiderung, sondern eine Rückfrage, die keinem ersichtlichen Reparandum in F.s Turn entspricht und daher nur als Antwortver-

zögerung verstanden werden kann.<sup>23</sup> Überdies ist der Verweis auf die Mühe, die die Beantwortung der F.schen Frage bereiten würde (Z. 10), als Angebot an den Frager zu werten, die konversationelle 'Pflicht', die B. daraus erwächst, aufzuheben: im Konditional formuliert, lädt sie zur Rücknahme der Frage ('naja, ist ja nicht so wichtig', 'nein, mach dir keine Mühe' etc.) ein. Ein weiteres Rücknahmeangebot B.s (Z. 12), das als direkte, syntaktisch durch die Nebensatzeinleitung als Antezedens in der Wenn-dann-Relation markierte Fortführung von 10 gelten kann (und daher F.s *ja* in Z. 11 löscht), wird ebenfalls abgelehnt (Z. 13).

Nun ist bekannt, daß die möglichen Erwidern auf Bitten – nämlich sie zu erfüllen und sie abzulehnen – keine gleichberechtigten Alternativen sind, aus denen der Rezipient der Bitte die eine oder andere wählen kann. Vielmehr zeigt die Behandlung tatsächlicher Ablehnungen (z. B. die mit solchen Ablehnungen verbundenen Rechtfertigungen oder ihre Verzögerung), daß nur die Erfüllung der Bitte konversationell unproblematisch (d. h. sequenziell nicht expandierend) und überdies für beide Beteiligten gesichtswahrend<sup>24</sup> ist; die Ablehnung ist – wie übrigens auch eine Reihe anderer 'negativer' Erwidern, z. B. auf Einladungen, auf Bewertungen oder auf Vorschläge – insofern ein interaktiv 'gefährlicheres' Geschäft, als sie einen Antagonismus zwischen den Teilnehmern aufbauen kann. So gesehen ist der Beginn unseres Ausschnitts einer, in dem sich die Partner durch die Behandlung der Bitte F.s nicht 'aufeinander zu', sondern leicht 'voneinander weg' bewegen; der Tatsache, daß die Dialektalisierung hier noch nicht einsetzt (und im Gegenteil sogar eine leichte Standardisierung festzustellen ist), entspricht also die Tatsache, daß auch von der postulierten Veränderung des Kontextes in Richtung auf einen intimeren Interaktionsmodus an dieser Stelle noch nicht die Rede sein kann.

Im folgenden sequenziellen Austausch führt nun F. einen neuen thematischen Aspekt ein, nämlich den des Wiederverkaufs der erstandenen Waren; er begründet/rechtfertigt zum einen das Insistieren auf seiner Bitte, deren Erfüllung B. bisher zu mühsam erschienen ist, zum anderen beginnt er ein Spiel mit Inferenzen und unausgesprochenen Nebenbedeutungen, das den weiteren Verlauf der Interaktion entscheidend kennzeichnet:

- 12 B: *also wenn = s dich intressiert-* [ (.....)  
 13 F: *ja -*  
 14 *[e interessiert mi wa/ an wen willst.n des verkauf.n?*  
 15 B: *(.....)*  
 01 *des weiß = ü no = net gen* [ *au*  
 02 F: *weiß = no net genau*  
 03 B: *i woaß = a daß = du wenig Bla:ts hast des woaß = i (no)*

Durch die Juxtaposition der beiden sich an B.s Bericht anschließenden thematischen Aspekte 'Spezifizierung der gekauften Waren' und 'Wiederverkaufsabsichten' wird nahegelegt, daß F. selbst am Erwerb der Antiquitäten interessiert ist und die Zurückhaltung B.s als Versuch auffaßt, ihm einen 'guten Fang' vorzuenthalten. Auf dieser Inferenz aus F.s bisherigem Verhalten baut B.s Turn 03 auf: er 'entschuldigt' sich durch Verweis auf

<sup>23</sup> Vgl. zum Problem der einstweiligen Außerkraftsetzung der Antwortverpflichtung die Diskussion der „insertion sequences“ bei Schegloff (1972) S. 76 ff. sowie zur Verwendung solcher Verzögerungsmaßnahmen im Kontext dyspräferierter, aber nicht direkt verweigerbarer nächster Äußerungen Auer/Uhmann (1982).

<sup>24</sup> Vgl. Brown/Levinson (1979).

die geringen Lagerkapazitäten F.s, die den Kauf für diesen (aus B.s Perspektive) uninteressant machen müßten. F.s *an wen willst.n des verkauf.n?* lenkt also die Interaktion in eine neue, von B. durch seine darauf zugeschnittene Erwiderung (Z.03) ratifizierte Richtung. F. gibt damit zu verstehen, daß es ihm 'von Anfang an' nicht um die 'harmlose', durch Hinweis auf die 'Umstände' ablehnbare Bitte um Information ging, deren Erfüllung B. zu vermeiden suchte, sondern um einen Aspekt der Beziehung zwischen den beiden Händlern, der über die augenblickliche Interaktion hinaus relevant ist.

Sowohl in bezug auf die hier nun erstmals deutliche Veränderung des Dialektalisierungsniveaus als auch in bezug auf die Veränderung des Kontextes von einem neutral-geschäftlichen in einen persönlichen nehmen die Zeilen 14-03 eine Mittelstellung ein. Phonologisch gesehen führt B.s *des weiß = ü no = net genau* erstmals klar bairische Merkmale ein (man vergleiche den Kontrast zwischen dem noch kurz vorher erhaltenen Frikativ in *dich* und dem nun reduzierten *i* und *no*), die in Z. 03 insbesondere durch die implikativ stark gewichtete A-Differenzierung und die Kookkurrenzen festlegende Umdiphthongierung (*woaß* vs. *weiß* noch in Zeile 01) verstärkt werden. Durch diese bairischen Merkmale ist die Möglichkeit gegeben, den hier beginnenden Prozeß als Code-Shifting zu sehen und nach Beziehungen zwischen diesem Phänomen und der übrigen Entwicklung der Interaktion Ausschau zu halten, d. h. weitere Evidenzen zu kumulieren und die grammatische Veränderung an eine Veränderung des Kontextes anzubinden, wenn eine solche Interpretation möglich ist.

Auch sequenziell gesehen ist die Interaktion hier in der Schwebe: F. hat B. ausreichend Hinweise darauf gegeben, daß seine Bitte um Informationen nicht nur als solche, sondern auch als Träger von Inferenzen anzusehen ist; welche dies sind, ist jedoch ungewiß. B. orientiert sich in 03 an einer möglichen Inferenz; es zeigt sich jedoch, daß er mit dieser Interpretation auf einer falschen Fährte ist. F. weist B.s in Turn 03 indirekt veröffentlichte Inferenz in ebenso indirekter Weise zurück, indem er einen ganz anderen, hinter seiner Frage stehenden Aspekt formuliert, nämlich, daß B. Geschäftsverbindungen zu einem dritten Händler unterhält (und ihn, F., somit übergeht).

- 04 F:           *an mein Freund*  
 05               *druntn ne, en*    [*Koblenz*  
 06 B:                                 [*we:n*  
 07               [*hn?*  
 08 F:           *an Schwimbeck wo?*  
 09 B:           [*wo = e wie kemmst = ets da dra:f*

Auf oberflächlicher Betrachtungsebene ist 04/05 (+ 08) eine 'präzisierende' Version der ursprünglichen Frage 14, durch die F. (wie er nun deutlich macht) eine schon vorher verfolgte, von B. aber nicht erkannte bzw. im Sinne der 'Eigenkauf-Interpretation' mißverstandene Inferenz expliziert.<sup>25</sup> Die Explizierung erfolgt, indem F. die ursprünglich gestellte Frage selbst beantwortet und diese Antwort B. zur Bestätigung vorlegt.

Auf der Ebene der komplizierten Inferenzen, die im Spiel sind, ist diese Analyse der Reparaturbeziehung zwischen 14 und 04/05 jedoch ungenügend. Die weitergehende, hier vorgeschlagene Interpretation ist, daß F. 'auf den Busch klopft'. Konstitutiv für diese

<sup>25</sup> Formal gesehen handelt es sich dabei um eine Reparatur „after next turn“ (vgl. Schegloff (Mskr.), die allerdings nicht die Frage selbst, sondern eine aus ihr zu ziehende Inferenz betrifft.

Verstehensweise scheinen die folgenden Merkmale der Äußerung 04/05 zu sein: (1) F. stellt in ihr einen Wissensbestand zur Schau, zu dem aufgrund seines spezifischen Typs (Wissen über die eigenen Geschäftsbeziehungen) der Angesprochene „privilegierten Zugang“<sup>26</sup> hat. (2) Das zweite Merkmal ist notwendigerweise nur dem auf den Busch Klopfenden unmittelbar zugänglich und macht gerade das 'Delikate' an dieser Aktivität aus: Die Faktizität, mit der der auf den Busch Klopfende sein Wissen über den anderen zur Schau stellt, ist nur vorgetäuscht. Erst aus der Reaktion des anderen kann (möglicherweise) geschlußfolgert werden, daß das 'Unterstellte' tatsächlich wahr ist. Aus der Sicht des Rezipienten gilt: Wer vermutet, daß sein Gesprächspartner auf den Busch klopft, steht vor der Entscheidung, den vom andern als faktisch zur Schau gestellten Wissensbestand durch eine entsprechende Erwiderung zu ratifizieren und dadurch eine möglicherweise nur gespielte Faktizität zu einer tatsächlichen zu machen oder seine Faktizität abzustreiten und so Gefahr zu laufen, von einem Interaktionspartner, der nicht auf den Busch klopft, der Lüge bezichtigt zu werden.<sup>27</sup>

Auf den Busch zu klopfen ist also ein Spiel mit der (unterstellten, zugegebenen, preisgegebenen, verheimlichten) Faktizität von Wissensbeständen, das für beide Partner Konsequenzen hat. F. kann sich als gut oder schlecht informiert und entsprechend als 'gerissener Geschäftsmann' erweisen oder blamieren. Für B. geht es um die Rechtfertigung seiner ursprünglichen Antwort (Z. 01), d. h. um seine Wahrhaftigkeit, und damit um die Qualität seiner (geschäftlichen und persönlichen) Beziehung zu F., die leiden müßte, wenn sich letzterer 'hinters Licht geführt' sehen könnte.

Wie sieht nun B.s Erwiderung auf F.s Äußerung aus? Sie weist F.s Unterstellung, daß die eingekauften Waren an den Händler aus Koblenz weiterverkauft werden sollen, 'entrüftet'<sup>28</sup> – und dennoch indirekt – zurück, wenn B. auch, wie kurz darauf in seinem *du woäßt vui zvui* noch deutlicher durchschimmert, F.s Vermutung einer bestehenden Geschäftsverbindung nicht ganz so abwegig erscheinen läßt. Grammatisch gesehen wird die schon in Zeile 03 begonnene Dialektalisierung weitergeführt und somit als Beginn eines Code-Shifting bestätigt: Der Dialektpol ist fast vollständig erreicht. Zugleich wird der neutral-geschäftliche Ton der Interaktion ganz verlassen: die fortgeführte Dialektalisierungstendenz in B.s Zurückweisung 09 zeigt, daß er F.s Turns 04/05 und 08 als mehr als eine Reparatur der Zeile 14 (*an wen willst.n des verkauf.n*) verstanden hat: nämlich als Auf-den-Busch-Klopfen.

F. geht aus der Sequenz als über alle Winkelzüge der Konkurrenz unterrichteter Geschäftsmann hervor, der 'viel zuviel weiß' (Z. 14), wie sein Gesprächspartner anerkennt. In diesem letzten Unterabschnitt der dokumentierten Sequenz macht B. einerseits den letzten Schritt auf den Dialektpol zu, andererseits verweist er auf und konstituiert mit diesem weitergeführten Code-Shifting den nun durchweg „rituellen“ (Goffman), d. h. in diesem Falle komplementartigen Charakter seiner Äußerung.

<sup>26</sup> Vgl. Pomerantz (1980).

<sup>27</sup> Zu diesem Typ des Auf-den-Busch-Klopfens gibt es eine inverse Variante, in der der Auf-den-Busch-Klopfende den anderen 'testet', indem er einen gesicherten Wissensbestand nicht zur Schau stellt, um so zu erfahren, ob er dem anderen bekannt ist.

<sup>28</sup> Die Rechtfertigung einer solchen Beschreibung ergibt sich unter anderem wohl auch aus der von B. initiierten Reparaturen, die der ersten Erwähnung des Koblenzer Händlers durch F. in Z. 04/05 folgen und die Überraschung über F.s Idee zur Schau stellen.

Insgesamt ergibt sich folgendes Bild: Die zunehmende Dialektalisierung ist Bestandteil einer Entwicklung der Interaktion, die das Sprechen über Geschäftliches in eine zunächst inferenzreiche und indirekt, später explizit evaluierende, rituell relevante Interaktion überführt. Der Standardpol ordnet sich demzufolge ersterem, der Dialektpol letzterem Interaktionstyp zu.

Anhand des Transkriptausschnitts (2) aus derselben Episode ließe sich zeigen, daß diese Interpretation nicht allein auf Ausschnitt (1) zutrifft. Hier nur einige Andeutungen. In dieser Sequenz (sie liegt nach der gerade besprochenen) kommt B. endlich zum eigentlichen Grund seines Anrufs. Dies ist durch ein aufmerksamkeitsfokussierendes *baß = amai a:f* (Z. 2.1.:04) markiert, dem nun allerdings nicht unmittelbar B.s Anliegen, sondern zunächst eine Reihe von „Vorlaufaktivitäten“<sup>29</sup> folgt, die Voraussetzungen für die Darstellung des eigentlichen Anliegens klären. Diese Vorlaufaktivitäten werden zunehmend standardnah, so daß wir uns, als schließlich der Vorschlag formuliert wird, *daß du den ganz schnell anru:fsd*, wieder nah am Standardpol befinden, obwohl die Sequenz ihren Ausgangspunkt in dem stark dialektalen *baß = amai a:f* nahm. Dieses Shifting in den Standard wird nun in diesem Fall umgekehrt von einer zunehmenden Abwendung von rituell-persönlichen Aspekten der Interaktion und von einer Zuwendung zu technisch-geschäftlichen begleitet. Folgende Schritte lassen sich unterscheiden:

In 04, unmittelbar nach der Aufmerksamkeitsfokussierung, greift B. auf die Spielereien mit nicht vorhandenen, unterstellten, zurückgewiesenen Wissensbeständen aus dem bisherigen Gespräch zurück<sup>30</sup> und formuliert das daraus auf der rituellen Ebene zu ziehende Fazit. Nach unserer Analyse des Ausschnitts (1) ist die relativ starke Dialektalisierung an dieser Stelle erwartbar: Sie nimmt ja sogar explizit auf die Inferenzen Bezug, von denen wir zeigen konnten, daß ihr konversationelles Relevantwerden mit der zunehmenden Dialektalisierung der Äußerungen B.s einhergeht.

In 07–14 wird in einem weiteren Vorlauf zu B.s 'eigentlichem' Anliegen der Referent eingeführt, den F., wie sich später zeigt, aushorchen soll: der Antiquitätenhändler Baum. Daß dieser bei F. 'in der Schuld steht', ist eine sachliche Voraussetzung für B.s Vorhaben (nur wenn dies zutrifft, kann er hoffen, daß F. die erwünschte Information erhalten wird); dies korrespondiert mit der sprachlichen Verlagerung in Richtung Standardpol (vor allem auf der lexikalischen Ebene). Dennoch ist die Äußerung nicht frei von rituellen Aspekten, die sich vor allem aus dem Charakter der Information ergeben, die B. hier ins Spiel bringt (Baums Schulden bei F.): Wissen über die finanziellen Schwierigkeiten von Konkurrenten ist nicht öffentlich; B. verdankt es vielmehr in unserem Fall gerade F.<sup>31</sup>

In 15–01 kündigt ein erneutes zweifaches Fokussieren der Aufmerksamkeit den Kern der Darstellung an, der nach einer zweisekündigen Pause von Z. 03 an formuliert wird (und mit dem Ende unseres Ausschnitts noch nicht abgeschlossen ist). Damit sind wir wieder

<sup>29</sup> Vgl. Schegloff (1978) S. 97 und (1980).

<sup>30</sup> Neben der im Ausschnitt (2) dokumentierten Stelle versucht F. noch ein zweites Mal, Informationen durch Unterstellungen ans Licht zu bringen, allerdings auch diesmal ohne definitiven Erfolg.

<sup>31</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang B.s wiederholtes Bezugnehmen auf F. in seiner Rolle als Vermittler der fraglichen Wissensbestände (*du sagst/hast du ksagt khabt*) sowie die Indexikalitätsmarker („hedges“) *mehr oder weniger etwas*, die die 'gebotene Vorsicht' zum Ausdruck bringen, mit der das Thema zu behandeln ist und sich zugleich an F.s privilegiertem Zugang zu diesem Wissen orientieren.

auf der Ebene des Geschäftlichen angelangt. Der Weg ist frei für eine 'neutrale' (und durch die Wahl der Dialektalisierungsstufe als 'neutral' präsentierte) Darstellung dessen, was B. von F. erwartet. (Und in der Tat verfällt B. fast in den Ton einer Anweisung.)

In der Gesamtschau zeigt sich, daß Code-Shifting in der Interaktion zwischen B. und F. nicht die Funktion einer globalen Markierung der Formalität der Interaktion hat. Vielmehr trägt Shifting dazu bei, den Übergang zwischen einer rituell-beziehungsbezogenen zu einer darstellend-geschäftlichen Interpretation der Äußerungen B.s zu betonen und mit zu ermöglichen.

##### 5. Code-Shifting, Code-Switching, Code-Fluktuation

Unsere Analyse des Shifting stützt die Auffassung, daß das Repertoire (der Mitglieder) oberdeutscher Sprechergemeinschaften nicht als Aggregat zweier in sich homogener Varietäten (Dialekt und Standard) aufzufassen ist, sondern Sprecher über ein Kontinuum von Strukturen verfügen. Verschieben sie innerhalb einer Episode über eine Sequenz von Äußerungen hinweg auf diesem Kontinuum den Dialektalisierungsgrad, so kann dies funktional sein.

Nun sind allerdings die einzelnen zwischen standardnäheren und dialektnäheren Formen variierenden Parameter nicht immer in ein solches komplexes Zeichen integrierbar. Oft variieren vielmehr einzelne Parameter – in verschiedener Richtung – ohne (für Teilnehmer oder Wissenschaftler) erkennbare Systematik. Diese 'Grundvariation' wollen wir Code-Fluktuation nennen. Code-Fluktuation ist Bestandteil der Äußerungen beliebiger Sprecher und ein zentrales Merkmal aller natürlichen Sprachen. Im Gegensatz zum Shifting ist sie nicht lokal interpretierbar und folglich auch nicht im und für den Fortgang der Konversation (diskurs-)funktional. Hingegen lassen sich aus ihr Hinweise auf die Herkunft des Sprechers und auf seine Stellung innerhalb des Sprecherkontinuums der Sprechergemeinschaft ableiten. Auch 'Streubreite' und Typ der Fluktuation lassen Rückschlüsse zu, nämlich auf den „Fokussiertheitsgrad“<sup>32</sup> der jeweiligen polaren Varietäten (Grunddialekt, Standard) sowie auf den Beherrschungsgrad der jeweils intendierten Dialekt-/Standardstufe.<sup>33</sup>

Neben Code-Shifting als allmählichem Gleiten auf dem Standard/Dialekt-Kontinuum steht ein zweites komplexes, aus der Integration variabler Einzelparameter zu gewinnendes Zeichen, nämlich Code-Switching. Grammatisch gesehen wird dabei eine ausreichend große Gruppe sprachlicher Einzelparameter von einem bestimmten Punkt der Konversation an als Parameterbündel in gleicher Richtung verändert. Im Gegensatz zum Code-Shifting kann sich dadurch eine Verletzung syntagmatischer Kooperationsbeschränkungen ergeben, nämlich dann, wenn Code-Switching nicht an Satzgrenzen erfolgt.

<sup>32</sup> Zum Begriff der Fokussiertheit von Varietäten vgl. LePage (1978).

<sup>33</sup> Vgl. dazu die Diskussion der Verletzung von Kooperationsbeschränkungen, S. 111. Am Typ der Variation läßt sich z.B. eine Lernervarietät erkennen. Dem jeweiligen Standard/Dialekt-Kontinuum fremde Formen weisen auf Transferenz aus anderen Varietäten aus dem Repertoire des Sprechers hin. Eine (im Bezug auf die Sprechergemeinschaft) unverhältnismäßig weite Streubreite der variablen Ausdrucksformen eines Parameters kann Indiz für mangelnde sprachliche Kompetenz sein. Einige Anmerkungen zu diesen Interpretationsmöglichkeiten anhand des sprachlichen Verhaltens italienischer Migrantenkinder finden sich in Auer/Di Luzio (1983, 1983a).

Konversationsanalytisch entspricht diesem grammatischen 'Bruch' ein plötzlicher Wechsel der 'Gangart'.<sup>34</sup>

Die oft zu hörende (bzw. zu lesende) Auffassung, Code-Shifting sei nichts anderes als Code-Switching auf Dialektenebene, ist also unzutreffend oder zumindest terminologisch verwirrend. In vielen Dialektgemeinschaften verfügen die Sprecher über mindestens zwei sowohl grammatisch als auch interaktiv verschiedene Kontextualisierungsstrategien. Es ist sogar möglich, das Vorkommen von Code-Shifting und/oder Code-Switching zur Grundlage einer Klassifizierung von Dialektgemeinschaften zu machen.<sup>35</sup> Dabei ist zu vermuten, daß zwischen den beiden Strategien eine Implikationsbeziehung besteht: Zwar gibt es Gemeinschaften, in denen nur Code-Switching, nicht aber Shifting vorkommt (dazu gehört wohl die deutschsprachige Schweiz), beobachtet man hingegen (wie z. B. im Mittelbairischen) Shifting, ist auch Switching zu erwarten. Ob Shifting erlaubt ist oder nicht, hängt von der Fixiertheit (Fokussiertheit) der dialektalen und Standard-Normen ab: Je 'dünner' das zwischen beiden Polen liegende, nicht genau zuordenbare Terrain mit Strukturen versorgt ist und je höher die Konkurrenzkriterien im Dialekt und Standard sind, um so weniger wird eine Sprechergemeinschaft zum Shifting tendieren. Den höchsten Grad an Fokussiertheit würde man den Varietäten einer Sprechergemeinschaft zuschreiben, die weder Shifting und Switching noch Switching alleine zuläßt.

Je kleiner die Anzahl der beteiligten Variablen ist, um so schwieriger ist es allerdings, eine eindeutige Unterscheidung zwischen Code-Shifting, Code-Switching und Code-Fluktuation zu treffen. Ob die Variation eines einzelnen Parameters 'nur' im Rahmen der Code-Fluktuation zu sehen ist oder aber eine lokale Bedeutung als Beginn bzw. Andeutung eines Code-Shifting oder sogar als Code-Switching hat, läßt sich durch grammatische Analyse allein nicht entscheiden. Der gleiche Parameter kann sowohl in der einen als auch in der anderen Weise variieren. Für die Teilnehmer besteht hier ein Spielraum, der durch die kontextfreie Betrachtung der jeweils relevanten Äußerungssequenzen nicht gefüllt werden kann. Zu lösen ist das Problem allein unter Einbeziehung der Bedeutung der Variation, die sich aus ihrem sequenziellen Kontext ergibt. Eine ausschließlich grammatische Behandlung komplexer Zeichen wie Code-Switching oder Code-Shifting ist demzufolge nicht möglich.

Die Unterscheidung zwischen den drei Arten, in denen sich sprachliche Variation in der Interaktion den Teilnehmern zur Interpretation anbietet, ist zentral für eine rekonstruktive Dialektologie oder Soziolinguistik, die den Status von 'Varietäten' (Sprachen, Dialekten, Soziolekten etc.) und die Strukturiertheit des Repertoires einer Sprechergemeinschaft nicht postuliert, sondern als durch die Sprachbenutzer hervorgebracht und in dieser Hervorbringung zu untersuchen ansieht (vgl. Auer (i. Vorb.)). Der Anteil, den Shifting an diesem Konstitutionsprozeß hat, ist, im Gegensatz zur Einzelparametervariation (Code-Fluktuation) innerhalb einer Varietät und dem Code-Switching als Alternation zwischen zwei Varietäten, nicht mit einem statischen Systembegriff vereinbar. Offenbar ist es ja weder angemessen, Shifting innerhalb des Systems anzusiedeln, denn dies würde der Tatsache nicht gerecht werden, daß die gemeinsame unidirektionale Variation der

<sup>34</sup> Vgl. Goffman (1979); Auer (1983) S. 225 ff. und (1985).

<sup>35</sup> In diesem Sinn verstehe ich die Vorschläge verschiedener Dialektologen, z. B. Trummers (1984) für die Dialektgemeinschaften in Italien und Ruoffs (1973) S. 54 ff. für den alemannisch-schwäbischen Bereich.

gleichen Variablen auch als Switching zwischen Systemen interpretiert werden kann, wenn sie nur abrupt erfolgt und entsprechend kontextuell verankert ist; noch ist es angemessen, von Shifting aus der einen (strikt definierten und nach außen scharf abgegrenzten) Varietät in die andere zu sprechen, denn die in einer solchen Sichtweise erwartbaren harten Übergänge finden sich ja gerade nicht. Das einzige theoretische Konzept, das dem Phänomen des Shifting gerecht wird, ist eines, das die linguistische Varietät ('Bairisch', 'Deutsch', 'Alemannisch' etc.) in ihrer jeweils unterschiedlichen Normiert- und Fokussiertheit als Produkt der sprachlichen Handlungen der Teilnehmer betrachtet. So gesehen ist Shifting gerade eine Verhaltensweise, die (im Gegensatz zum Switching) scharfe Gegensätze innerhalb eines Repertoires auflöst oder verhindert und dessen polare Konzeptualisierung erfordert.

Tabelle: Einzelprozesse

Prozeß	Beispiel	Bemerkungen
B(1): A-Verdampfung in bestimmten Kontexten (ie. Differenzierung des Systems der Tiefvokale im Bair. durch Unterscheidung zwischen [a] und [ɔ]);	[dɔ], [hɔb] vs. [ran]	Die Rundung kann bis zum [ɔ] gehen.
B(2): Rundung/Entrundung bei Diphthongen: [aɪ] ↔ [ɪɔ]	[tsaɪgl] vs. [frɔɪd]	Bei [ɻ] und [ø] ist keine Entrundung belegbar.
B(3): Vokalhebung/Senkung beim vorderen, mittleren, kurzen Vokal: [ɛ] ↔ [i]	[kɛmsd] vs. [kimsd]	Der entsprechende Prozeß bei [ɔ] ist nicht belegbar.
B(4): Mono/Diphthongierung: [aʊ] ↔ [a]	[kʰaft] vs. [fɛkaʊft]	
B(5): Umdiphthongierung: [aɪ] ↔ [aɔ]	[vɔɛs] vs. [vaɪs]	
B(6): Rundung/Entrundung: Std. [ɪ] wird ansatzweise oder ganz in [ɻ] verwandelt: [ɪ] ↔ [ɪɔ] ↔ [ɻɔ] ↔ [ɻ]	[ɪɔ] vs. [ɪɔɔ] vs. [ɻɔ]	Eine Hyperkorrektur* ist hier auszuschließen, da die Rundung nicht auf standardnahe Passagen beschränkt ist.**
B(7): L-Vokalisierung vor Konsonanten oder am Wortende: [l] ↔ [ɻ]	[tsæɪsd] vs. [ɛɛtsɛɪlt]	Der dem Lateral vorangehende Vokal wird dabei vielfältig variiert.

- B(8): R-Vokalisierung (auch teilweise) [vɪr] vs. [fʏɐɪ] vs. [fʏɐ] Die Reduktion ist inzwischen zu einem phonologischen Prozeß des Standards geworden, fehlt jedoch in einigen oberdeutschen Dialekten.  
[r] ↔ [ɐɪ] ↔ [ɐ]
- B(9): Posttonische SCHWÄTILGUNG bzw. -Insertion am Wortende sowie vor einigen Konsonanten, bes. / und n: [maʃɪnə] vs. [hɔb] Hyperkorrektion\*\*\* zu [ɛ] möglich.  
[haɪbən] vs. [haɪbɪ]
- B(10): Nasalassimilation/-dissimilation in bezug auf vorangehenden Plosiv: [saɪv̥n̩] vs. [saŋs] B(10) wird also nach B(9) angewendet. Die Assimilation selbst ist fast obligatorisch, die Tilgung des Plosivs hingegen nicht.  
[hab̥m̩] vs. [ham̩]  
[ɡn̩] ↔ [ɡ̊n̩] ↔ [ŋ]; [bn̩] ↔ [bm̩] ↔ [m]
- B(11): Nasalassimilation/-dissimilation bei Vokalen (morphemfinale Nasalisierung oder Nasaltilgung): [ʃʊ̃n] vs. [ʃɔmɔɪ] vs. [ʃʊ̃] Vn ↔ Ṽn ↔ V̄ ↔ V
- B(12): Präfixvereinfachung/-tilgung vs. Vokalepen-/Präfixepithese: [ausgəməxt] vs. [kʰaft] Präfixtilgung ist obligatorisch bei Konsonantenclustern *gk, gt(s), gb*.  
CVPRÄFIX ↔ C ↔ ∅
- B(13): CH-Tilgung/-Epithese in finaler Position, bes. vor *i* [ɪç] vs. [ɪ]
- B(14): Reduktionsformen von Artikel, Pronomina, Partikeln [ən ʊmfɑŋ], [də ʔuntɛla:ɡŋ], [vɔɛsə], [vɛns də] vs. [dɛm baʊm], [dɪ ʔunvɛrhaɪd], [bɪɪsd ja], [vɛns dɪç]
- B(15): Lexikalische Varianten, z. B. *kemm- vs komm-ets vs etsad vs jets wir vs mir*

\* Für eine solche Interpretation plädiert Kufner (1961).

\*\* Vgl. auch S. 104. Im Gegensatz zu den übrigen hier erwähnten Prozessen, die sich in jeder bairischen Grammatik nachlesen lassen (deskriptiv gut erfaßt z. B. bei Merkle (1975)) wird dieser Rundungsprozeß gelegentlich übersehen. Allerdings verweist Weinhold (1867) S. 45 f. auf ihn und gibt als präferierte Kontexte die Umgebung vor *r, l* und eventuell *sch* an. Nach seinen Angaben wird schon seit dem 16. Jahrhundert in bairischen Urkunden statt ⟨ü⟩ geschrieben.

\*\*\* Diese Redeweise ist hier insofern etwas schlampig, als sie auf eine Definition des Standard rekurriert. Genauer wäre zu sagen, daß der von B. als Orientierung benutzte Standardpol in bestimmten Fällen über den 'hinausgeschoben' wird, der in anderen deutschen Dialektgemeinschaften gilt.

## Literatur

- Ammon, Ulrich (1973): Dialekt und Einheitssprache in ihrer sozialen Verflechtung. Weinheim/Basel.
- Auer, J. C. P. (1983): Zweisprachige Konversationen (= Papiere des Sonderforschungsbereichs 99, Nr. 74). Konstanz.
- (1985): Bilingual Conversation. Amsterdam.
- (1985a): Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19.
- (i. Vorb.): Vorüberlegungen und Vorarbeiten zu einer rekonstruktiven Variationslinguistik. Voraussetzungen. In: *La sociolinguistique en Allemagne*. Hg. P. Cadiot/N. Dittmar (= Sonderheft *Langue Française*).
- /Luzio, Aldo, di (1983): Linguistic variation and its meaning among Italian migrant children in W. Germany. In: *Meaning, Use and Interpretation of Language*. Hg. R. Bäuerle/Ch. Schwarze/A. von Stechow. Berlin (West). S. 1–21.
- /– (1983a): Three types of variation and their meaning. In: *Status of Migrants' Mother Tongues*. Hg. L. Dabène/M. Flasaquier/J. Lyons. Strasbourg. S. 67–100.
- /Uhmann, Susanne (1982): Aspekte der konversationellen Organisation von Bewertungen. In: *Deutsche Sprache* 1, S. 1–32.
- Beebe, L. M./Giles, Howard (1984): Speech-accomodation theories: a discussion in terms of second-language acquisition. *International Journal of the Sociology and Language*, S. 5–32.
- Bichel, Ulf (1973): Problem und Begriff der Umgangssprache in der germanistischen Forschung. Tübingen.
- Brown, Penelope/Levinson, Steven (1978): Universals in language usage. In: *Questions and Politeness: Strategies in Social Interaction*. Hg. E. N. Goody. Cambridge. S. 56–289.
- Cordes, Gerhard (1963): Zur Terminologie des Begriffs 'Umgangssprache'. In: *Festgabe für Ulrich Pretzel*. Hg. W. Simon u.a. Berlin (West). S. 338–354.
- Cook-Gumperz, Jenny/Gumperz, John (1976): Context in childrens' speech. In: *Papers on Language and Context*. Hg. J. Cook-Gumperz/J. Gumperz. Berkeley.
- Dressler, Wolfgang (1975): Methodisches zu Alleghoregeln. In: *Phonologica* 1972. Hg. W. Dressler/F. V. Mareš. München. S. 219–234.
- /Wodak, Ruth (1982): Sociophonological methods in the study of sociolinguistic variation in Viennese German. In: *Language and Society* II, S. 339–370.
- Engel, Ulrich (1955): Mundart und Umgangssprache in Württemberg. (Unveröffentl. Dissertation.) Tübingen.
- Felix, Sascha/Kühl, Dagmar (1982): Hierarchien phonologischer Regeln bei Dialektsprechern. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 2, S. 179–200.
- Gal, Susan (1979): *Language Shift. Social Determinants of Linguistic Change in Bilingual Austria*. New York.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs.
- Giles, Howard (1973): Accent mobility. A model and some data. *Anthropological linguistics* 15, S. 87–105.
- Goffman, Irving (1979): Footing. In: *Semiotica* 25, S. 1–29.
- Gumperz, John (1969): Theme: How can we describe and measure the behavior of bilingual groups? In: *Description and Measurement of Bilingualism*. Hg. L. G. Kelly. Toronto. S. 243–249.
- Jefferson, Gail (1983): On exposed and embedded correction in conversation. In: *Studium Linguistik* 14, S. 58–68.
- Kučera, H. (1973): Language variability, rule interdependence, and the grammar of Czech. In: *Linguistic Inquiry* IV, 4, S. 499–521.
- Kufner, H. L. (1961): *Strukturelle Grammatik der Münchner Stadtmundart*. München.

- Labov, William (1966): *The Social Stratification of English in New York*. Washington.
- (1970): The study of language in its social context. In: *Studium Generale* 23.1, S. 30–87. (Deutsche Übersetzung in: *Aspekte der Soziolinguistik*. Hg. W. Klein/D. Wunderlich. Frankfurt (M.). S. 111–194.)
- Lavandera, Beatriz (1984): *Creative variation. Shifting between the impersonal and personal in Spanish discourse* (= *Papiere des Sonderforschungsbereichs 99*, Nr. 103). Konstanz.
- LePage, Robert B. (1978): Projection, focussing, diffusion, or: Steps towards a sociolinguistic theory of language, illustrated from the sociolinguistic survey of multilingual communities, Stages I: Cayo District, Belibe (formerly British Honduras), and II: St Lucia. In: *York Papers in Linguistics*, IX, S. 9–31.
- Mattheier, Klaus (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte*. Heidelberg.
- Merkle, Ludwig (1975): *Bairische Grammatik*. München.
- Moser, Hugo (1960): Umgangssprache. Überlegungen zu ihren Formen und ihrer Stellung im Sprachganzen. *Zeitschrift für Mundartforschung* 27, S. 215–232.
- Munske, Horst H. (1983): Umgangssprache als Sprachkontakterscheinung. In: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Hg. W. Besch u.a. Berlin (West). Bd. II, S. 1002–1018.
- Pomerantz, Anita (1980): Telling my side: 'limited access' as a 'fishing' device. In: *Social Inquiry*, S. 186–198.
- Radtke, I. (1973): Die Umgangssprache. In: *Muttersprache* 83, S. 161–171.
- Reiffenstein, Ingo (1976): Primäre und sekundäre Unterschiede zwischen Hochsprache und Mundart. Überlegungen zum Mundartabbau. In: *Opuscula Slavica et Linguistica* (= *Festschrift Issatschenko*). Klagenfurt. S. 337–347.
- Rein, Kurt (1983): Bestimmende Faktoren für den variierenden Sprachgebrauch des Dialektsprechers. In: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Hg. W. Besch u.a. Berlin (West). Bd. II, S. 1443–1455.
- Ruoff, Arno (1973): *Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache*. Tübingen.
- Saville-Troike, M. (1982): *The Ethnography of Communication*. Oxford.
- Schegloff, Emanuel (1972): Notes on a conversational practice: formulating place. In: *Studies in Social Interaction*. Hg. D. Sudnow. New York. S. 75–119.
- (1978): On some questions and ambiguities in conversation. In: *Current Trends in Textlinguistics*. Hg. W. Dressler. Berlin (West). S. 81–102.
- (Mskr.): Repair after next turn. (Mskr.)
- Seidelmann, E. (1976): Deutsche Hochsprache und regionale Umgangssprache in phonologischer Sicht. In: *Festschrift für G. Cordes*. Hg. F. Debus/J. Hartig. Neumünster. Bd. II, S. 354–388.
- Selting, M. (1983): Stilwechsel als Mittel strategischer Interaktion. In: *Linguistische Berichte* 86, S. 29–48.
- Stellmacher, Dieter (1977): *Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen*. Marburg.
- Trumper, John (1984): Language variation, code switching, San Chirico Raparo (Potenza) and the migrant question (Konstanz). In: *Interpretive Sociolinguistics*. Hg. P. Auer/A. di Luzio. Tübingen. S. 29–52.
- Weinhold, K. (1867): *Bairische Grammatik*. Berlin.
- Wolfensberger, H. (1967): *Mundartwandel im 20. Jahrhundert. Dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa. Frauenfeld*.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1976): *Adaptionsregeln und heterogene Sprachsysteme*. In: *Phonologica* 1975. Hg. W. Dressler. Innsbruck.

Dr. Peter Auer  
Fachgruppe Sprachwissenschaft, Philosophische Fakultät, Universität, Postfach 55 60, D-7750 Konstanz